

In: Deutschunterricht 7/1995, S.363-370



© Annette Deeken

Der listige Hakawati

Über den orientalischen Märchenerzähler
Rafik Schami

Die Tätigkeit eines Hakawati stammt noch aus der Zeit, als die orientalische Welt sich von mündlichen Erzählungen unterhalten ließ, als man in Damaskus noch kein Transistorradio kannte. „Nacht für Nacht stieg der Hakawati auf einen hohen Sitz und unterhielt die Gäste mit Liebes- und Abenteuergeschichten. Die Hakawatis mußten oft gegen den Lärm ankämpfen, denn die Zuhörer redeten und kommentierten die Geschichten mit Zwischenrufen, stritten und verlangten manchmal sogar, daß der Hakawati einen Abschnitt, der ihnen besonders gefiel, wiederholte. Je spannender aber die Geschichte wurde, desto leiser erzählte der Hakawati.“ Diese orientalische Tradition beschreibt der Märchenerzähler Rafik Schami in seinem Buch „Der Erzähler der Nacht“. Aber nicht nur seine literarische Figur, sondern auch der Autor selbst beherrscht diese Kunst des freien Fabulierens, die in Deutschland wie auch in seinem Heimatland Syrien vom Aussterben bedroht ist.

Indes übt Rafik Schami diese im Morgenland so traditionsreiche Kunst eines Hakawati, Geschichten, Fabeln, Satiren zu einem dicht gewebten Erzählteppich zu knüpfen, nicht in einem staubigen Kaffeehaus aus, wo die Männer Tee und libanesischen Arrak trinken, sondern in deutschen Schulen, Kulturzentren und Buchhandlungen. Einen Teil des Jahres jedenfalls verwandelt sich Rafik Schami in einen reisenden Hakawati, der seinen Wohnort im pfälzischen Kirchheimbolanden verläßt, um „für den Lohn zu erzählen, den die Zuhörer mir geben: den Genuß, erwachsene Löwen in lauschende Kinder zu verwandeln.“

Poetik der Erzählzeit

Lesungen nennen seine Verlage offiziell das, was bei Rafik Schami in Wahrheit zu einer erlebnisreichen Erzählzeit wird. Denn wie früher jeder Hakawati, so braucht auch Rafik Schami keine Skripten oder seine gedruckten Erzählungen, sondern nur seine Phantasie und seine Zunge, um sein Publikum zu betören wie einst Scherezade. „Wenn Rafik Schami erzählt, glaubt man sogar, daß in Afrika die Elefanten die Mäuse auf ihrem Rüssel zärtlich in den Schlaf wiegen“, sagte einmal eine Zuhörerinnen über einen Erzählabend Schamis. Mit dieser Verwandlung von der hierzulande klassischen Lesung in ein Stück spontaner Live-Literatur bereichert Rafik Schami schon lange die deutsche Literaturlandschaft landauf, landab um das soziale Element der Erzählkultur.

Die an der orientalischen Erzähltradition vielgerühmte Kunst des mündlichen Vortrags gibt Schami gleichzeitig Gelegenheit, in direktem Kontakt mit dem Publikum die Wir-

kung seiner Geschichten zu erproben. „Worte sind empfindliche Zauberblumen, die erst im Ohr eines anderen ihren Nährboden finden“, sagt der Erzähler. Deshalb erfolgt ihre Niederschrift, ihr Festhalten als eigenständige Texte zur genußreichen Lektüre immer erst, nachdem sie in vielen Varianten vor Publikum erprobt wurden. Schami bezieht seine Zuhörer auf diese Weise geradezu in den Prozeß seiner literarischen Produktion mit ein, und überprüft in diesem Geschehen durchaus auch selbstkritisch, ob seine Parabeln verstanden oder seine Gewitztheiten griffig genug formuliert sind und ankommen. Diese Kontrollinstanz ist Rafik Schami auch deshalb so wichtig, weil er in seine Erzählungen satirische Qualitäten hineinlegt, die seine Zuhörer wie auch Leser mit Freude entdecken und zum Lachen und Schmunzeln bringen sollen.

Ihrer Struktur nach besteht die Kunst eines orientalischen Erzählers seit jeher darin, im mündlichen Vortrag ein Netz von scheinbar nebensächlichen Handlungssträngen zu entwerfen, die ineinander verschachtelt werden. Mindestens eine Rahmen- und ein, zwei, viele Binnenhandlungen gehören zu dieser Erzähltechnik. Hinzu kommt ein zweites Merkmal: den Fortgang der Erzählung trägt der Erzähler stets mit einem Gestus vor, als drohe er kurzfristig und scheinbar ungewollt, sich in einer Abschweifung zu verirren (und das Publikum zu verwirren). Da verweist eine Geschichte wie von selbst auf die nächste, just diese sei besonders amüsant oder spannend, könne aber wegen der begrenzten Erzählzeit nicht weitergesponnen werden usw. Diesen altbewährten Kunstgriff der Unterhaltungstechnik, der Neugierde weckt und die Aufmerksamkeit nicht geradlinig, sondern gleichsam auf ‚krummen Touren‘ erweckt, verwendet Rafik Schami auf seinen Erzählabend wie auch in seinen Büchern ausgesprochen gern. Zwar sind seine Geschichten, so sagt er über sein mündliches Erzählsystem, in ihrem Verlauf grob gesehen verbindlich, nicht aber in ihren Verzweigungen. „Das ist eine andere Geschichte“ gehört deshalb zu seinen stehenden Redewendungen.

Das Repertoire dieses modernen Hakawati, der weder betagt noch bärtig ist wie seine Vorgänger, lebt sehr stark von seinen autobiographischen Erfahrungen, über die sich etwa folgendes erzählen ließe:

Wundersame Verwandlung

Das Verstummen war ihm aufgezwungen. Fünfundzwanzig Jahre alt war ein Mann namens Suheil Fadél, geboren 1946 in Damaskus, Sohn eines Bäckers und Student der Chemie, als er beschloß, „aus 300 Gründen“ aus Syrien zu emigrieren. Einer davon war der Vorteil, dem Militärdienst in seiner Heimat zu entgehen. Später einmal sollte er das mit der satirischen Frage kommentieren „Warum soll ich jemanden umbringen, den ich nicht kenne, für jemanden, dem ich am liebsten den Hals umdrehen würde?“

Mit der spärlichen Kenntnis von vier deutschen Wörtern kam er 1971 in die Bundesrepublik, wo er sich als Hilfsarbeiter in Fabriken und auf Baustellen verdingte, um sein Studium fortsetzen zu können. Er promovierte an der Universität Heidelberg, arbeitete bei einem Chemiekonzern und lebte in einer klei-

Jahre sind vergangen, seitdem ich mein Dorf verlassen habe. Fünf Jahre wollte ich hier bleiben, und dann nichts wie zurück. Erst habe ich die Monate, dann die Tage gezählt, aber seit Jahren zähle ich nicht mehr. Die Zeit hat mich besiegt.

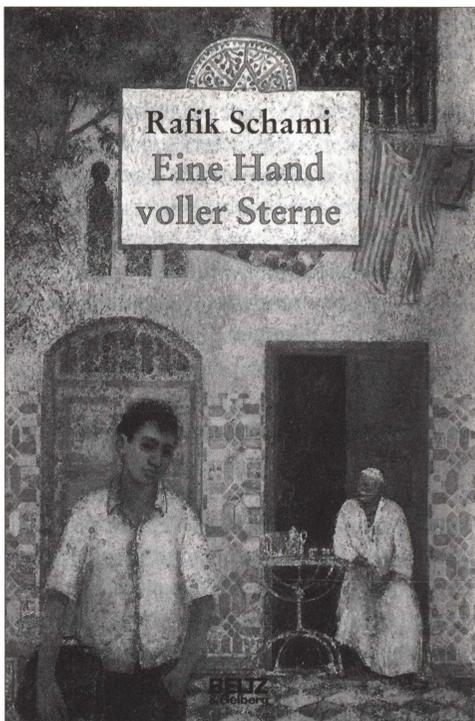
Dieses Land hier ist meine Heimat. Sein Schnee, seine Wälder sind mir auch jetzt nach so vielen Jahren fremd geblieben. Die Bilder meines staubigen Dorfes prägten lange mein Hirn. Erbarungslos röstete die Sonne meine Knochen schon im Kindesalter. Kann man die Wunden der Kindheit so schnell vergessen? Ich kann es nicht. Tief sitzen sie, und in ihren Tiefen verbirgt sich die Erinnerung. Sie schlägt mich aus dem Hinterhalt, immer wenn ich mich für kurze Zeit in diesem kalten Land zu Hause fühle.

Aus: „Die gepanzerte Haut“ von Rafik Schami
(in dem Band „Die Sehnsucht fährt schwarz“)

nen Mansardenwohnung in Mannheim. Gemessen am Schicksal anderer „Gastarbeiter“ – mit denen er sich stets solidarisierte, weil der Begriff für ihn jede Art von Fremderfahrung und Minderheitengefühl umschließt – war dieser biographische Werdegang ein märchenhafter Aufstieg.

Doch der Sohn eines Bäckers fühlte sich in dieser exklusiven, aber ungemütlichen Migrantenrolle nicht sonderlich wohl, eher schon erschien ihm sein im bürgerlichen Sinne erfolgreiches Gastarbeiterleben wie ein grauer Alltag, der, wie Max Frisch einmal geschrieben hat, nur durch Wunder erträglich wird.

Schon wenige Jahre jedenfalls, nachdem er die ihm so fremde Kultur betreten hatte, begann der Einwanderer, der mit dem Gefühl, zu einer Minderheit zu gehören, aufgewachsen war (er gehörte zu den wenigen aramäischen Christen in Syrien), in aller Öffentlichkeit ein Doppelleben zu führen. Er dachte sich einen Künstlernamen aus und taufte sich in Rafik Schami um, was soviel wie „Freund der Leute in Damaskus“ bedeutet. Und er begann, sich Geschichten für Kinder auszudenken, in denen sich sein eigener Grenzgang zwischen Orient und Okzident widerspiegelte, und in denen die Verbindung zwischen Heidelberg und Damaskus mühelos gelang, weil Phantasie bekanntlich grenzenlos ist. Zunächst schrieb er in seiner Muttersprache, auf Arabisch, und übersetzte die Texte anschließend ins Deutsche. Dieser Prozeß war qualvoll, weil die wörtliche Übersetzung aus der Mutter- in die Fremdsprache, so meint Rafik Schami, „entweder kitschig oder Amtsdeutsch“ wird. Mit der Zeit wurde ihm die fremde „Frau Sprache“, wie er sie einmal genannt hat, vertrauter. Behutsam und respektvoll näherte er sich der ihm fremden Sprachwelt, stolperte wohl auch durch die Syntax und den Wortschatz. Seit 1978 schreibt Rafik Schami, der Syrer, der Fremde, in deutscher Sprache. Vier Jahre später verzichtete er auf sein Doppelleben, vertauschte seinen sicheren Arbeitsplatz im Chemielabor gegen die unsichere Existenz eines freien Schriftstellers. Listenreich, wie es



Umschlaggestaltung: Dorothea Göbel

auch seine Geschichten sind, hatte er freilich zuvor ausprobiert, ob diese Verwandlung tragfähig wäre.

Er schrieb seine Geschichten, die er unter Freunden, meist sogenannten Gastarbeitern aus der Türkei und Italien, dann auch in Schulen und Büchereien vielfach erprobt hatte, in der jeweils besten Variante auf und veröffentlichte diese zuerst in einem kleinen „Dritte Welt“-Verlag unter dem bezeichnenden Titel „Andere Märchen“. Doch zu Beginn seines neuen Lebens brachte ihm, wie er illusionslos sah, die Schriftstellerei wenig ein. „Es ist ja auch gar nicht gut, wenn man als Erzähler Illusionen hat. Je realistischer ein Märchenerzähler ist, desto besser ist er. Je mehr man fliegen kann in der Phantasie, desto intensiver muß man sich um seine Füße kümmern. Ich lebte also von den Lesehonoraren, von den Büchern kam zunächst nichts, null.“

Das Verhältnis von Lese- zu Buchhonorar hat sich in den letzten zehn Jahren gründlich

gewandelt. Mehr als ein Dutzend Bücher hat Rafik Schami seither verfaßt, darunter so blumige Titel wie „Der erste Ritt durchs Nadelöhr“, „Das letzte Wort der Wanderratte“, „Der Fliegenmelker“. Besonders erfolgreich und preisgekrönt war sein erster Roman, zu gut einem Drittel ein autobiographisches Werk, „Eine Hand voller Sterne“. Aus Suheil Fadél ist endgültig Rafik Schami geworden. Die Zeit des Verstummens ist längst vorbei, die Verwandlung gelungen.

Der Gast im Haus der deutschen Sprache

Beharrlich und mit Freude an der Sache hat sich der syrische Schriftsteller deutscher Zunge die neue Sprachwelt erschlossen. Er empfindet diese Welt als ein Abenteuer und bemüht sich, ihre Literatur mit seinen Bildern zu bereichern. Zu Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit waren seine Texte, unvermeidlich in einer Fremdsprache, oft noch fehlerhaft. Unermüdlich die Sprachkompetenz zu erweitern war freilich kein Selbstzweck, im Vordergrund stand und steht vielmehr die Absicht, sein Publikum mit dem „Zauber der Zunge“ zu betören. Wichtig war und ist ihm das erzählerische Moment, das von der Fabel lebt, und erst in zweiter Linie die geschliffene Form ihrer schriftlichen Fixierung. Mit der Zeit aber, je weiter die bittere Erfahrung des aufgenötigten Verstummens zurückliegt und je mehr Rafik Schami sich der fremden „wundersamen Frau Sprache“ genähert hat, wurden seine Erzählungen immer kunstvoller, nach Grammatik, Stil und Komposition betrachtet. Diese Entwicklung spiegelt sich geradezu in den Auszeichnungen wider: 1985 wurde ihm der Adelbert von Chamisso-Preis verliehen, der für Ausländer gedacht ist, die trotz fremdsprachlicher Hürden einen Beitrag zur deutschen Literatur leisten. 1987 erhielt Rafik Schami zwei Kinderbuch-Preise; 1990 konnte er den Rattenfänger-Literaturpreis der Stadt Hameln entgegennehmen, der für Autoren gedacht ist, die der Jugend die Welt der

Märchen nahezubringen verstehen. Unlängst wurde ihm der Hermann-Hesse-Preis verliehen für seinen Roman „Der ehrliche Lügner“, womit man dem „reichen und unterhaltsamen Erzähl talent des Autors“, Rechnung tragen wolle, begründete die Jury, „und der Gegenwartsbezogenheit seiner Geschichten, die in der arabischen Erzähltradition stehen.“

Gehört Rafik Schami schon seit zehn Jahren zu den erfolgreichen, so zählt er jetzt auch zu den anerkannten Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur. Vorbei sind die Zeiten, da notorisch skeptische Literaturkritiker ihm vorwarfen, er gebrauche allzu häufig das Präteritum, wo ein Plusquamperfekt angebracht wäre und vergreife sich in den Metaphern. Trotz seiner Erfolge sieht Rafik Schami sich, was die sprachliche Gewandtheit anbetrifft, immer noch eher als Schüler denn als Meister, er sieht sich selbst als Gast, der im Hause der deutschen Literatur freundlich aufgenommen wurde. „Der Fremde wird aber das ist zumindest meine Einschätzung nie zum Dachgeschoß des Hauses gelangen, wo einige Schätze ihm wahrscheinlich für immer verborgen bleiben.“

„Geschichten sind Zauberquellen“

Als orientalischer Märchenerzähler, mit Tausenden von Erzählstunden und mehr als ein Dutzend erzählfreudiger Bücher hat Rafik Schami sich einen Namen gemacht. Da Märchen hierzulande, anders als in der Heimat des Hakawati, zu einem Stoff für Kinder gehalten werden, ordnet ihn die Literaturkritik mit schönster Regelmäßigkeit in die Rubrik der Kinder- und Jugendbuchschriftsteller ein. Doch das Publikum hat längst ein anderes Votum abgegeben, zählt es doch mindestens ebensoviele Erwachsene wie Kinder.

Mit den konventionellen Märchen im betulichen Stil der Brüder Grimm oder Michael Endes hatten seine Geschichten ohnehin noch nie etwas gemein. Rafik Schami will keine Märchen mit lehrhafter Moral und einem Ende ausgleichender Gerechtigkeit erzählen, son-

dern moderne Märchen und Geschichten, die „mal gut und mal schlecht enden, wie es das Leben eben so macht.“

Bar jeder pädagogischen Ambition sind seine Erzählungen gleichwohl nicht. Im Gegenteil bieten sich gerade seine frühen und oft noch recht einfachen Geschichten als moderne Parabeln für eine Behandlung im Deutschunterricht an. In dem Band „Der Fliegenmelker“ etwa kleidet Schami das akute Problem von gesellschaftlichen Minderheiten in eine Parabel von einem schwarzen Schaf, das sich besser dünkte als seine Artgenossen und es vorzog, mit den Wölfen zu heulen. In einem „anderen Märchen“ (so lautete auch der Titel seines ersten Buches) nimmt er sich des Problems der Identitätsfindung an und erzählt, in einer beziehungsreichen Metapher auf die Leistungsgesellschaft und die Entwurzelung, von einem jungen Baum. Dieser kann sich nicht entscheiden, ob er lieber Aprikosen oder Äpfel tragen will, und zieht es vor, statt sich zu entscheiden, von den Sternen und Schwalben die herrlichsten Geschichten erzählt zu bekommen. „Was nutzt einem Baum das schönste Märchen“, werfen ihm da sämtliche Obstbäume vor, „Früchte mußt du tragen.“ Die Moral von der Geschichte: statt sich der geforderten Leistungsbereitschaft anzu-

passen, zieht das Bäumchen mit den Schwalben gen Süden, um dort eine bessere Alternative zu suchen.

Die Märchen von Rafik Schami sind also durchaus geeignet, ein gerüttelt Maß an Non-Konformismus und an Aufklärung über verkrustete Gesellschaftsstrukturen herauszufiltern. Seine mal realen, mal phantastischen Geschichten geben Minderheiten eine Chance und plädieren für Toleranz gegen Abweichungen, doch nie im Gestus einer Belehrung, sondern immer im humorvollen Gewand einer kurios verfremdeten Welt. „Geschichten sind wie Zauberquellen, die nie versiegen“, meint Rafik Schami, aber sie sollen die Wirklichkeit nicht idyllisch verklären.

Der Gebrauch von Fabelwesen und Märchenfiguren dienen ihm als List, Gehör zu finden; er wertet das Fiktionale, das zu gebrauchen in der Redewendung „Erzähl mir doch keine Märchen“ dem Geschichtenerzähler abschätzig unterstellt wird, ins Positive um. „Lügen und Gewürze sind Geschwister. Die Lüge macht jedes fade Geschehen zum würzigen Gericht. Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit wollen nur Richter hören.“ Ebendrum widmet sich der listige Hakawati namens Rafik Schami den Märchen.

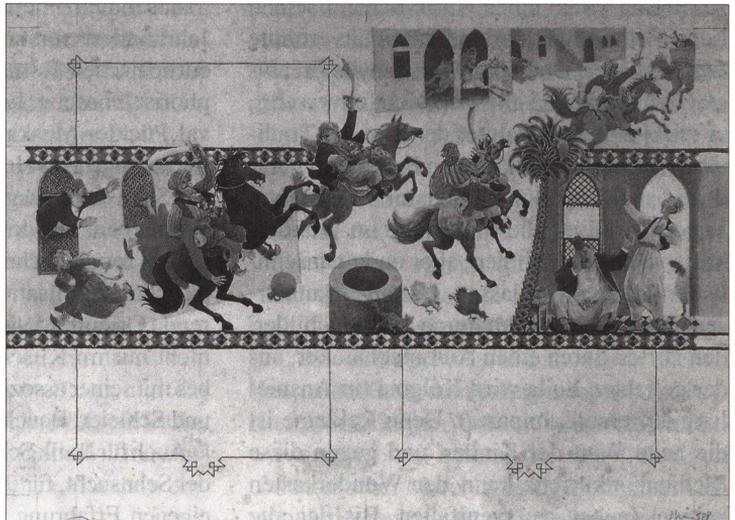


Illustration von Peter Knorr
zu Rafik Schami:
„Der Wunderkasten“

Das Personal seiner Literaturwelt besteht aber nicht nur aus sprechenden Tieren und Pflanzen oder aus reichen Prinzen und armen Bäuerlein, sondern ebensogut aus Industriearbeitern und brutalen Polizisten. Nie jedenfalls sind Schamis Märchen, diese erzählerische Wunderwelt, wo Feen, Ungeheuer und fliegende Kamele möglich sind, kitschige Reproduktionen der bekannten Märchenstoffe. Wann immer sich der Erzähler in diese Sphäre begibt, wird diese Fabelwelt satirisch gebrochen und die Erwartung der Zuhörer/Leser unterlaufen.

So erzählt Schami zum Beispiel in seinem von Peter Knorr kunstvoll illustrierten Kinderbuch „Der Wunderkasten“ in der Rahmenhandlung die Schicksalsgeschichte eines Märchens, die alles andere als realitätsfremd ist. Gegen einen Piaster läßt ein alter Mann die Kinder von Damaskus in seinen Guckkasten schauen, in dem er eine Bilderrolle abspielt. Dazu erzählt er das Märchen von einem armen Hirtenjungen, der in die Tochter eines hartherzigen Reichen verliebt ist und der „schöner als der Mond und mutiger als ein Panther“ alle ihm auferlegten Prüfungen besteht. Am Ende steht, das klassische Märchenende okzidentaler Prägung, die Heirat mit der ersehnten Leila, die selbstverständlich „schöner als eine Rose und anmutiger als eine Gazelle war“. Bis zu diesem Punkt spielt Rafik Schami seinen Lesern eine Idylle vor und damit altvertraute Erzählmuster. Doch das Märchen als Erzählstoff scheint ihm ästhetisch nicht unversehrt, es wirkt zu behäbig unter der Last der Tradition und mit dem kulturellen Fortschritt geradezu banal. Und so läßt Schami im Fortgang seiner Erzählung die Bilderrolle im Wunderkasten Schaden nehmen, älter und unansehnlicher werden, verblassen. Der alte Mann ersetzt das alte Märchen durch Reklamebilder, den Hirten durch einen Automechaniker, aus der geliebten Leila wird Kolgata (in Anspielung auf eine Zahnpasta). Denn Reklame ist die neue Welt der Kinder, und gegen diese Medienkonkurrenz kann der Wunderkasten keinen Zauber mehr entfalten. Bis der alte

Mann zum Schluß, und damit gibt Schami dem Märchen trotz des satirischen Bruchs eine unvermutet tröstliche Wendung, die Herzen der Kinder zurückerobert. Miteinem äußerlich ganz anderen, technisch wirkenden Wunderkasten, durch dessen Guckloch die Kinder das alte Märchen erleben – in der Phantasie. Auf diese Weise plädiert Schami für die Freude am alten Märchen, ganz ohne Nostalgie.

Entführung in den Orient

Geschichten von Außenseitern, von kleinen Leuten, die mit List und Tücke ihre Unterlegenheit wettmachen, und vom Mut im Alltag erzählt Rafik Schami mit einer Besonderheit, die ihn zu einem Einzelgänger in der deutschen Gegenwartsliteratur machen. Konsequentermaßen verlagert er den Handlungsort seiner Erzählungen in eine reale Region, die sich gleichwohl für Deutsche von anderen „Ausländern“ abhebt und aus deutscher bzw. europäischer Sicht einen geradezu mythischen Charakter besitzt: Schamis Erzählungen nämlich spielen fast alle im Orient.

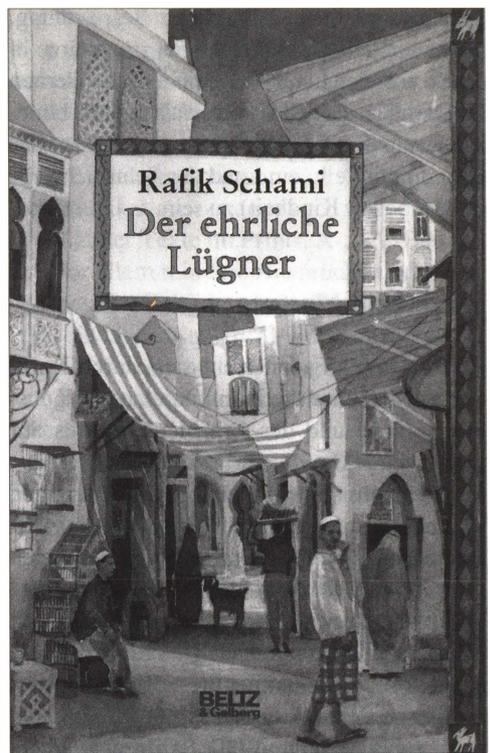
Allein der Begriff „Orient“ ist im Abendland seit rund zweihundert Jahren keine Bezeichnung mehr für ein konkretes geographisches Gebiet. Seit Gallands Übersetzung von „Tausendundeine Nacht“ zu Beginn des 18. Jahrhunderts, erst recht aber seit der Zeit der europäischen Romantik ist der Orient metaphorisch besetzt. Er wurde von Gautier, Nerval, Pückler-Muskau, Heine, Friedrich Bodenstedt, Hugo von Hoffmannsthal etc. als Land der Sehnsucht ausgemalt, als Land des süßen Wohllebens und des sinnlichen *dolce far niente*. Als romantischer Gegenentwurf zur europäischen Zivilisation hat sich dieses verklärende Orientbild vielerorts bis heute erhalten, nicht nur im Klischee des Tourismusgewerbes mit seiner assoziierten Folklore von Harem und Schleier, Bauchtanz und Wasserpeife.

Auch für Rafik Schami ist der Orient ein Land der Sehnsucht, für ihn gleichbedeutend mit der eigenen Erfahrung von Kindheit und Jugend.

Aber sein Orient hat konkrete Erinnerungen zur Grundlage, die Schami phantasievoll extrapoliert. Sein Orient hat Straßennamen und reale Menschen und Vorgänge, zum Beispiel die Einführung des Radios, vor Augen. Schamis Orient liegt in dem kleine Dorf Malula, aus dem seine Großeltern stammen, und in dem Altstadtviertel von Damaskus, wo er nach der Befreiung von der französischen Kolonialmacht und zur Zeit der Vereinigten Arabischen Republik aufgewachsen ist. Sein Orient besteht aus dem quirligen, geruchsintensiven und geräuschstarken Treiben von braven Handwerkern und verschlagenen Händlern, aus Kindern, deren Spielplatz die Straße ist und deren Vorbilder betagte, aber listige Erzähler sind. Den Leser und Zuhörer in diese ihm völlig fremde Welt zu versetzen, ist die List, die der moderne Hakawati gebraucht.

Mittel der Verführung

Der Orient als Handlungsort, real und doch so fern, dient Rafik Schami als Mittel der Verführung. Er rechnet dabei, allem Anschein nach wohl zurecht, darauf, daß die Bereitschaft zuzuhören schlagartig wächst, wenn der Erzähler dem Leser verspricht: „es geht nicht um die Straßenbahn, in der du gefahren bist; es geht um ein fernes Land und eine alte Zeit“; es geht um einen Orient, in dem Kamele die gängigen Transportmittel und handgezimmerter Wunderkästen die alleinigen Unterhaltungsmittel waren. Der Anschein, als würden Rafik Schamis Erzählungen immer auch Märchen sein, entsteht eigentlich nur deshalb, weil der Handlungsort Orient in der europäischen Tradition den Mythos trägt, ein duftendes Märchenland von Tausendundeiner Nacht zu sein. Orientalisch ist das Genre, das Schami literarisch bildet, nur durch sein Milieu. Der Markt muß nur Bazar und das Geld Piaster heißen, und schon läßt sich alles weitere, nach typisch westlichem Literaturverständnis, als orientalisches Märchen einordnen.



Umschlaggestaltung: Dorothea Göbel

Eben diese konventionelle Erwartungshaltung – die durch den fröhlich-bunten Orient seiner Buchumschläge noch bestärkt wird – macht einen Gutteil seines Erfolges als exotischer Orientmärchenerzähler in deutschen Landen aus. Gleichwohl ruft Rafik Schami dieses naive Bedürfnis nach Idylle ab, um nicht minder listig mit ihm zu spielen und es in sein Konzept einzupassen. Den Leser jedenfalls, der sich wie einst Goethe den Orient als duftiges Traumgebilde vorstellt, führt er gewitzt an der Nase herum. So geschehen in seinem autobiographischen Roman „Eine Hand voller Sterne“, in dem er aus der Perspektive eines vierzehnjährigen Bäckerjungen das alltägliche Leben in der syrischen Hauptstadt Ende der fünfziger Jahre schildert. Hier gibt es keine Wesire und Kalifen mehr, wie man es von einem, der den Beinamen „orientalischer Märchenerzähler“ trägt, erwarten würde, dafür aber politische Repressalien

gegen Journalisten, alltägliche Bespitzelung, Geheimpolizisten und Regierungsumstürze in einem unfreien Land. Der Orient des modernen Hakawati ist also alles andere als realitätsblind, auch wenn Rafik Schami mit seinen Lesern das Grundmotiv teilt, ein Land der Sehnsucht (für ihn das seiner Kindheit) zu sein.

Literarische Muster

Wie ein roter Faden zieht sich durch Rafik Schamis Bücher die Hommage an die Kunst der Sprache und des Erzählens. Dieses auf sein eigenes Handwerk bezogene Motiv verbindet er mit seinem zweiten durchgängigen Thema, den autobiographischen Jugenderfahrungen im Orient. Literarisch nehmen beide Leitmotive Gestalt an in der Figur des Onkel Salim. Schon im „Fliegenmelker“-Band trat diese Erzählerfigur auf, als gleichsam orientalische Version bekannter literarischer Muster. So nimmt Schami die berühmte Ringparabel von Lessing auf, und läßt Salim versuchen, mit dem Gleichnis vom Streit zwischen Pinien und Ölbäumen die Fehde zwischen Christen und Muslimen zu schlichten. Im Unterschied zur versöhnlichen Parabel im „Nathan“ jedoch erflos, weil Salim zu langatmig erzählt.

In einer anderen Geschichte tritt Salim in einer kuriosen Variante der berühmten Musterrungsszene im „Felix Krull“ auf. Wo Thomas Mann die Vortäuschung von Epilepsie zum Sieg über die Musterungskommission gebrauchte, läßt Schami seinen Salim Taubheit vorspielen – und auf witzige Art scheitern. Salims Täuschungsmanöver findet ein jähes Ende, als ein Offizier murmelt, man solle ihm zum Abschied einen Denkkettel auf den Kopf schlagen, und er vor Schreck die Hände vors Gesicht hält.

In dem Roman „Eine Hand voller Sterne“ spielt Schami das Muster einer literarischen Wunschfigur und alter ego des Autors ein, wiederum über Salim, den alten Kutscher, der meisterhaft Geschichten erzählen kann. „Schade, daß ich nicht schreiben kann. Ich habe viel erlebt, und es war wichtig. Heute weiß ich nicht

mehr, was mich vor Jahren nicht schlafen ließ“, sagt Onkel Salim zu Beginn. Worauf der Ich-Erzähler, das in der Jugendliteratur klassische Angebot einer Identifikationsfigur für Jugendliche, beschließt, Tagebuch zu führen und die Geschichten Onkel Salims festzuhalten.

Das Muster einer Notgemeinschaft, die sich durch Erzählen am Leben erhält, verwendet Schami in seinem Roman „Der Erzähler der Nacht“. Auch hier ist Onkel Salim die zentrale Figur, indem über ihn das Grundkonzept motiviert wird. Er spielt hier sozusagen den großen Abwesenden, denn ausgerechnet dieser begnadete Hakawati hat seine Stimme verloren, die zurückzubringen sieben seiner Freunde versuchen, indem sie sich seiner Kunst annähern. An sieben Abenden erzählen sie Salim Geschichten, damit seine Stimme wiederkommt. Vergänglich. Erst der achte Abend und eine Frau verhelfen dem Zauber des Erzählens zu einer magischen Kraft. Was in dieser Kurzfassung wirken mag wie ein einfaches Konzept mit einer monotonen Folge von Binnengeschichten, ist in Wahrheit ein kompliziert gewebtes poetisches Muster von Erzählungen über die Kunst des Erzählens – und des Zuhörens.

Annette Deeken

Bücher von Rafik Schami:

- im Deutschen Taschenbuch Verlag, München:
Das letzte Wort der Wanderratte; Die Sehnsucht fährt schwarz. Geschichten aus der Fremde; Der erste Ritt durchs Nadelöhr; Das Schaf im Wolfspelz; Der Fliegenmelker; Märchen aus Malula
- bei Beltz & Gelberg, Weinheim:
Der Wunderkasten; Eine Hand voller Sterne; Der Erzähler der Nacht; Der ehrliche Lügner

Bildnachweis:

S.365: R. Schami: Eine Hand voller Sterne. 3. Auflage der veränderten Ausstattung, Beltz & Gelberg, Weinheim 1994; S. 367: Illustration aus: R. Schami: Der Wunderkasten. Beltz & Gelberg, Weinheim 1990, enthalten im Katalog: Deutsche Bilderbuchillustrationen heute. Eine Ausstellung zum 23. Kongreß des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch IBBY 1992, hrsg. vom Arbeitskreis für Jugendliteratur München; S. 369: R. Schami: Der ehrliche Lügner. Beltz & Gelberg, Weinheim 1994